

[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **180 (1901)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Dorfwirthshaus.

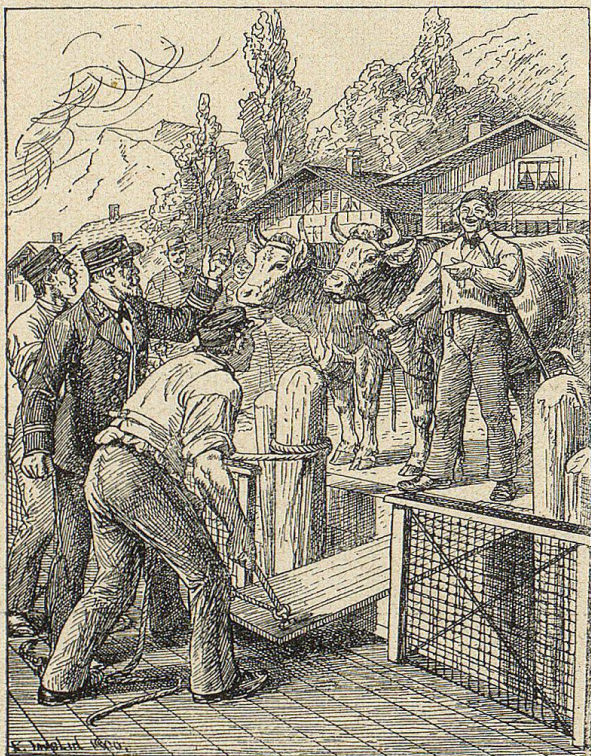
Fremder: „Was ist das eigentlich für ein Kerl, der den Leuten so unverschämt in's Maul sieht?“ — Wirth: „Ein Zahnarzt, der sich hier niederlassen möchte... er refognoszirt das Terrain!“

Durchschaut.

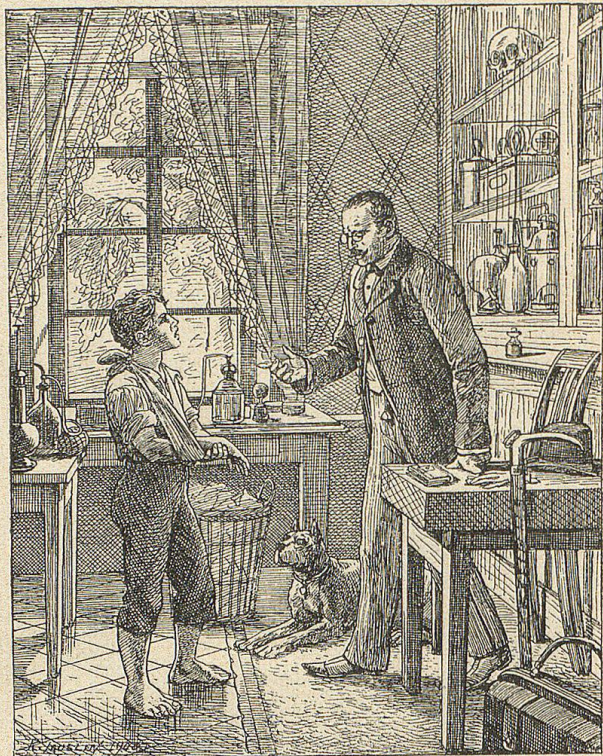
Frau: „Du denkst wohl, die Sitzung von heute Abend dürfte etwas lange dauern?“ — Mann: „Wieso meinst Du das?“ — Frau: „Ach, ich dachte nur so, weil Du die Blumenstöcke neben der Treppe so weit auf die Seite gestellt hast.“

Gefoppt.

Die Schiffsmannschaft eines zur Abfahrt bereiten Dampfbootes sieht einen Landmann mit zwei Kühen der betreffenden Station zueilen und wartet dessen Ankunft ab. Je näher er aber anrückt, desto langsamer wird sein Lauftempo. — „Hel laufed ä chli, wänn ehr na uf's Schiff wänd“, tönt es in surrigem Tone von diesem ab. — „I chume, i chume, warted nu ä chli“, entgegnet der Bauer, und hübsch Front gegen das Schiff machend, gibt er auf die nochmalige, diesmal recht derbe Einladung die latonische Antwort: „I begähre gar nüd uf's Schiff z'go, i han nine Kühne nu ä mal 's Dampfeschiff zäge welle.“



Zutreffend.



Arzt (am Schluß der Sprechstunde, im Begriff zu verreisen): „Hättst nid chönne ehnder cho?“ — Knabe (der den Arm gebrochen hat): „I ha dänk müesse warte, bis i abe gheit gfi.“

Einen netten Begriff von der Ansichtspostkarte

hatte sich ein Fiakerkutscher in Wien zurechtgelegt. Er schrieb nämlich seinem früheren Herrn auf einer offenen Korrespondenzkarte: „Sö sein a Affenschädel, daß es wissen!“ Dafür wurde er wegen Beleidigung verklagt. „Wie kamen Sie dazu, dergleichen auf eine offene Karte zu schreiben?“ fragte der Richter. — „Na, i hab' m'r denkt, schreibst eahm a Ansichtskarten, das is jatz so Brauch.“ — Der Richter hielt dem Angeklagten das corpus delicti, eine gewöhnliche Korrespondenzkarte, hin. — „Wieso Ansichtskarte?“ — „Na ja, was denn? Was auf dera Kart'n steht, ist mei Ansicht über eahm, des darf'n S'm'r glaub'n.“ Diese neueste Ansichtskarte erzielte einen Preis von fünf Gulden.

Der Weiberfeind.

Alter Junggeselle (beim Anblick eines Hochzeitszuges): „Wie man sich nur den schönen Sonntag so verderben kann!“

Tugend und Laster.

Den Kaiser Napoleon hat einst eine hochgestellte Dame, das Tabakrauchen doch gänzlich zu verbieten. — „Wieso?“ fragte der Kaiser. — „Nun, Sire, weil es ein Laster ist“, lautete der Bescheid. — „Ich gebe zu, daß es ein Laster ist“, sagte Napoleon, der eben eine Cigarre fortgelegt hatte, „aber dieses Laster bringt dem Staate jährlich zirka 100 Millionen Franken ein. Aber trotzdem will ich es verbieten, sobald Sie nur die Güte haben wollen, mir eine Tugend nennen zu wollen, die dem Staate eben so viel einzubringen verspricht.“ — Die Dame verstummte, ward verlegen und verzichtete auf die weitere Besprechung dieses Themas.

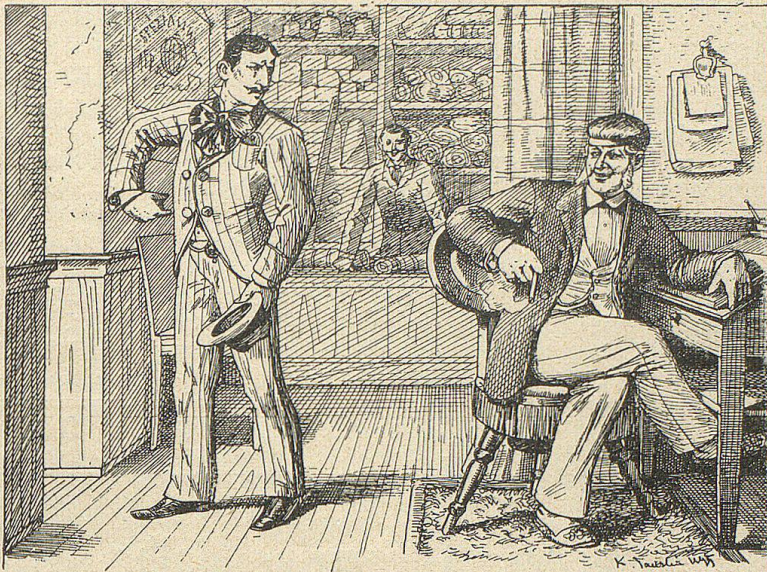
Schon möglich.

A.: „Wie gefallen Dir die Photographien meiner Schwiegermutter?“
— B.: „Sehr gut — am besten die im Reifjelleide.“

Ja so dävääg.

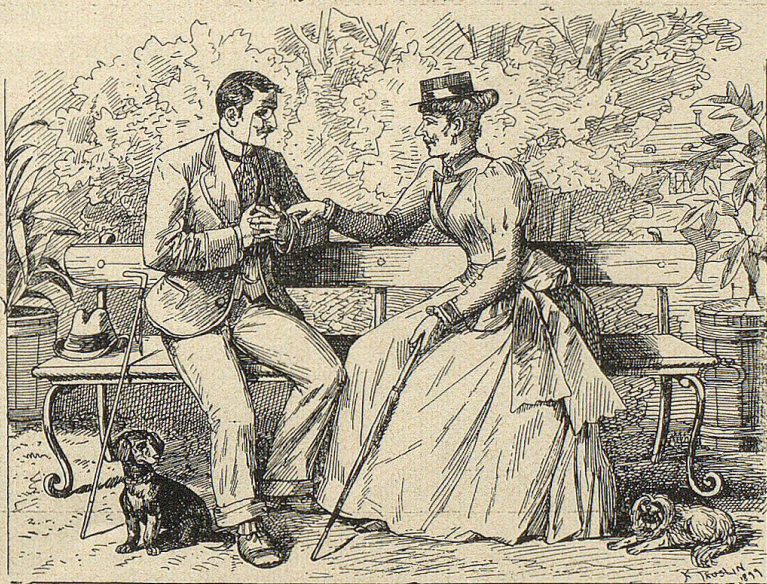
Ein junger schweizerischer Geschäftsreisender, der jüngsthin zum ersten Mal nach Wien kam, stieg dort in einem Hotel ab. Da er nicht üble Façon machte, wurde er vom aufwartenden Kellner stetsfort mit „Guer Gnaden“ angedredet. Unergerlich darüber fuhr der junge Mann schließlich los und rief: „Na, Herr Oberkellner, unterlassen Sie doch die Scharwenzlei, ich bin ein einfacher Schweizer, wir haben keinen Adel, und ich verbitte mir solche Titel.“ Da erwiderte der lustige Kellner: „Ja sehens, Guer Gnaden, da brauchen Sie sich nicht viel darauf einzubilden, denn wissens, Guer Gnaden, hierzulande sagt man eben zu jedem Lump: Guer Gnaden.“ — „Ja nun“, erwidert der Schweizer lachend, „wenn's so gemeint ist, so kann ich mir's auch gefallen lassen“, und trollte sich, gemüthlich den Walzer von der schönen blauen Donau pfeifend, von dannen.

Zweifelhafte Schmeichelei.



Commis (der ein Engagement sucht): „Verzeihen Sie gütigst, wenn ich störe. Sie suchen einen Commis, und nun wollte ich mir die ergebene Anfrage erlauben, ob Sie vielleicht für meine Wenigkeit Verwendung hätten?“ — Kaufmann: „Nein, Sie sind mir viel zu höflich. Ich muß einen Menschen haben, der rücksichtslos und grob auftreten kann.“ — Commis: „Na, dann steigen Sie mir den Buckel hinauf, Sie Esel.“ — Kaufmann: „Jetzt will er sich bei mir einschmeicheln.“

Verfängliche Betheuerung.



Weltliches, reiches Fräulein (schmachtend zu einem jungen Manne): „Also, Du willst mich wirklich heirathen, Heinrich? Ist das Dein Ernst?“ — Junger Mann: „Ja, Emilie — mein bitterer Ernst!“